

1996

Stephan Hermlin: In den Kämpfen dieser Zeit

Wolfgang Ertl
University of Iowa

Follow this and additional works at: <https://newprairiepress.org/gdr>



This work is licensed under a [Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 License](https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/).

Recommended Citation

Ertl, Wolfgang (1996) "Stephan Hermlin: In den Kämpfen dieser Zeit," *GDR Bulletin*: Vol. 23: Iss. 1.
<https://doi.org/10.4148/gdrb.v23i0.1201>

This Review is brought to you for free and open access by New Prairie Press. It has been accepted for inclusion in GDR Bulletin by an authorized administrator of New Prairie Press. For more information, please contact cads@k-state.edu.

Habsburg, Ferdinand. *Die Wiederentdeckung des Wunderbaren. Stoff- und Motivwelt bei Irmtraud Morgner.* Hrsg. Michael Kuper. Berlin: Zerling, 1993. 128 S.

Im Zuge des Aufsehens, das die letzten und bekanntesten Werke Morgners, *Leben und Abenteuer der Trobadora Beatriz* (1974) und *Amanda. Ein Hexenroman* (1983), unmittelbar nach ihrer Publikation erregten, erschienen eine Reihe von Überblicksdarstellungen, die die komplexe Werkstruktur in ihren Hauptmerkmalen charakterisieren. Seit wenigen Jahren zeichnet sich eine zweite Rezeptionswelle ab, die spezifischen Aspekten eingehender Rechnung trägt. In diesen Rahmen fällt Ferdinand Habsburgs Buch.

Die Studie hat das Phantastische und Wunderbare in Morgners Werk zum Gegenstand, das sie vornehmlich in *Amanda* untersucht. Sie geht dieses Phänomen von drei Seiten an: Zunächst wird die Aufwertung des Phantastischen und Märchenhaften im Rahmen der Romantikenrenaissance in der DDR-Literatur nachgezeichnet, die mit dem Beginn der Honecker-Ära einsetzte. Wie Habsburg richtig feststellt, spielt das Phantastische in Morgners Werk bereits eine Rolle, als es in der DDR noch weitgehend tabuisiert war. Die Untersuchung von "Sirenenmotiv," "Halbierungsmotiv" und "Hexenmotiv" bildet den zweiten Schwerpunkt; ausgeleuchtet werden jeweils die Motivgeschichte und die Tragweite innerhalb von *Amanda*. Unter anderem wird herausgestellt, daß der Roman die systematische Abwertung von Frauengestalten in der patriarchalischen Tradition wieder rückgängig macht. Das letzte Kapitel wendet sich allgemein dem "Wesen des Wunderbaren" zu.

Den wertvollsten Teil dieses Buches bildet die sehr informative Darstellung einiger Motivketten, die Morgner aufnimmt. Allerdings wird die Intertextualität nicht für das Romanverständnis fruchtbar gemacht. Anknüpfungspunkte, etwa zu Goethes *Faust* oder Bulgakows *Der Meister und Margarita*, werden angedeutet, aber nicht nachgewiesen. Aus diesem Grund ist Habsburgs Studie eher als Materialsammlung und weniger als wissenschaftliche Arbeit zu betrachten.

Zu manchen Thesen kann er nur deshalb gelangen, weil er Morgners Texte und Interviews nicht hinreichend berücksichtigt. Beispielsweise findet er die biographischen Angaben zur Romanfigur Beatriz, die auf einer provenzalischen

Minnesängerin aus dem Mittelalter beruht, zu knapp und folgert, "daß nur eine halbwegs glaubwürdige historische Fixierung möglich ist" (27). Hier bleibt der Hinweis Morgners im Interview mit Eva Kaufmann außer Acht, daß die spärliche Biographie der historischen Beatriz de Dia ihrer Intention, Legenden zu bilden, entgegenkam. Aus einem Picasso-Zitat in *Amanda* und dem Lügenroman *Die wunderbaren Reisen Gustavs des Weltfahrers* schließt er fälschlicherweise, daß Morgner jede Art endgültiger Wahrheit vermeide (10).

Mitunter werden unreflektierte Maßstäbe angelegt. So hebt Habsburg hervor, daß Morgner die Valenz des Sirenenmotivs und des Hexenmotivs nicht voll aktiviere (32, 71), als ob das ihre Aufgabe wäre. Die Frage, welche Funktion die tatsächlich herausgefilterten Assoziationen erfüllen, beschäftigt ihn hingegen nicht. Das Delphische Orakel, das die Entstehung des neuen Menschen von der Ehe Pandoras mit Prometheus abhängig macht, deutet er vordergründig als Wunsch nach Aussöhnung der Geschlechter (36) und blendet auf diese Weise andere Assoziationsfelder aus. Inkonsistenzen sind zu finden, etwa wenn das Doppelgängermotiv einmal als Gegensatz und einmal in Gleichsetzung zum Spaltungsmotiv aufgefaßt wird (38, 39).

HILDEGARD PIETSCH
Kent State University

Hermlin, Stephan. *In den Kämpfen dieser Zeit.* Berlin: Verlag Klaus Wagenbach, 1995. 112 Seiten. DM 29,80.

Dieser attraktiv gestaltete Band erschien zum 80. Geburtstag von Stephan Hermlin, der am 13. April 1915 in Chemnitz geboren wurde. Hermlin trat schon 1931 als Gymnasiast dem Kommunistischen Jugendverband bei. Auf seine Arbeit im illegalen Widerstand in Deutschland seit 1933 folgten Teilnahme am Spanischen Bürgerkrieg und Kampf in der französischen Résistance. Nach kurzer Tätigkeit bei Radio Frankfurt ging er 1947 nach Ostberlin, wo er bis heute lebt. Der antifaschistische Widerstand ist das große Thema seiner Werke von den Exilgedichten der vierziger Jahre bis zu dem autobiographischen Prosawerk *Abendlicht* von 1979. Die Rezeption seines literarischen Werkes in Ost und West oszillierte von Anfang an zwischen anerkennender Würdigung und scharfer Kritik.

Nicht weniger umstritten ist seine kulturpolitische Rolle in der DDR.

Die Texte dieses Buches sind in chronologischer Reihenfolge abgedruckt. Der früheste ist ein auf Erich Honeckers Vorschlag geschriebenes, bisher unveröffentlichtes Papier von 1972, in dem Hermlin unverblümt schwerwiegende "Mängel" in der Kulturpolitik der DDR benennt. Es geht dabei um Fragen des literarischen Erbes und der Zensur. So macht Hermlin darauf aufmerksam, daß es in der DDR zwar vorzügliche Klassikerausgaben gebe, so bedeutende Dichter wie Friedrich Schlegel oder Novalis in der DDR jedoch überhaupt nicht veröffentlicht werden. Ähnlich sehe es aus mit den Werken Kants, Hegels, Fichtes und Schellings, die nur beschränkt zugänglich seien, von Friedrich Nietzsche ganz zu schweigen. Hermlin bedauert weiterhin unentschuld bare Versäumnisse, was die Pflege des kulturellen Erbes vieler anderer Länder wie Frankreich (etwa Nerval, Baudelaire, Rimbaud) und die Bundesrepublik (wo man nur die wenigen der DKP nahestehenden Schriftsteller gelten läßt) betrifft. Hermlin beklagt den Mangel an Kompetenz bei den Wissenschaftlern und zuständigen Kulturpolitikern und führt das "Nichtdrucken bedeutender Literatur der Vergangenheit und Gegenwart" auf eine falsche "Einschätzung des Wesens dieser Literatur" zurück: "Was . . . in den letzten Jahren von sogenannten Wissenschaftlern an grotesken, selbstentlarvenden Beurteilungen geleistet wurde, stellt einen Rekord dar" (9). Man müsse "kulturelle Beziehungen, auch wenn die Kultur eine selbständige Rolle spielt, unter dem Gesichtspunkt der friedlichen Koexistenz sehen" (10). Im Bereich der DDR-Literatur selbst prangert Hermlin die "jedes Maß übersteigende Zensur (die natürlich um keinen Preis Zensur genannt werden will)" an, spricht er von einer "Art Literaturpolizei," die in Gestalt der "sogenannten Außenlektoren, die über Leben und Tod eines Buches entscheiden," ihr Unwesen treibt (11). Ein Bericht im *Spiegel* (Nr. 12, 1995, 228), der auch Auszüge aus diesem Papier abdruckte, trägt einige Information zum Hintergrund dieser "Gedächtnis-Stütze" zusammen: Der Auftrag an Hermlin habe wohl etwas mit der Absicht Honeckers zu tun, "sich auf der bevorstehenden 6. KZ-Tagung . . . als kulturpolitischer Erneuerer [zu] profilieren." Mit solch einer "grimmige[n] Abrechnung" habe Honecker nicht gerechnet und nie auf "diese Provokation" geantwortet: "Hätte er Hermlins Kritik beherzigt—zweifelloos wäre das

intellektuelle Innenleben der DDR freier geworden, auch erheblich weltoffener."

Die anderen Texte sind in westdeutschen Zeitschriften und Sammelbänden bereits veröffentlichte Reden, die Hermlin auf verschiedenen Kongressen, z.B. denen des Internationalen PEN, gehalten hat, Reden und Diskussionsbeiträge vor dem Schriftstellerverband der DDR und anlässlich der beiden "Berliner Begegnungen zur Friedensförderung" von 1981 und 1983 und drei Interviews. Das Schlußlicht bildet ein bisher unveröffentlichtes "Nicht beendetes Gespräch" von Christa und Gerhard Wolf von 1975. Insgesamt liegt damit eine durchaus beeindruckende Dokumentation von Hermlins Selbstverständnis seiner Rolle als Intellektueller in der DDR vor. In der bekannten Rede vor dem Schriftstellerkongreß im Mai 1978 bezeichnete er sich bekanntlich als "spätbürgerlicher Schriftsteller" und berief sich auf die Vorbilder "der meisten Vorkämpfer des Sozialismus," einschließlich der "kulturellen Leistungen des europäischen Bürgertums in sechs Jahrhunderten" und der "Ära des Spätbürgertums, die, vielen Voraussagen zum Trotz, seit nahezu einem Jahrhundert nicht enden will" (22,23). Immer wieder beklagte Hermlin die einseitige und verengende Ausrichtung der offiziellen DDR-Kulturpolitik. Während er "keinen Wert auf ein Gesamtdeutschland" legte und dies auch wiederholt begründete, beharrte er auf der Unteilbarkeit der deutschen Kultur: "Die Gründung der DDR vor fast dreißig Jahren war eines der wichtigsten Ereignisse deutscher Geschichte, und ich darf sagen, ich bin dabei gewesen. Aber diese Gründung war nicht das Ende deutscher Geschichte, sondern ein neues Kapitel in ihr. Und weiter: die Existenz einer Literatur ist nicht deckungsgleich mit der Existenz von Staaten" (24). Mit dem Bild vom "so alten, so vielgestaltigen, so mächtig schattenden Baum" (23) verdeutlichte Hermlin sein ehrfürchtiges Verhältnis zur gesamten deutschen Kultur. Auch sein Verständnis der Rolle des Dichters entsprach kaum den Wunschvorstellungen der Kulturfunktionäre: "Es ist das Vorrecht der Dichter, vernunftlos zu träumen" (25).

Besonders umstritten sind Hermlins Äußerungen zu den Stalin-Gedichten, die er wie so viele andere Kommunisten geschrieben hat. In dem Fernsehinterview mit Günter Gaus (September 1984) erklärte Hermlin, es seien "utopische Gedichte, Gedichte, in denen eine Gestalt und ein Name, wenn

Sie so wollen zu Unrecht, als Symbol für eine große Sache stehen" (54). Man müsse die Zeit erlebt haben, in der man "absolut keine Zeit hatte, sich entweder dem Faschismus zu unterwerfen und anzupassen oder gegen ihn bis zur letzten Konsequenz zu kämpfen" (55). In dem Gespräch mit Günter Kaindlstorfer (Sommer 1992) wiederholt er diese Begründung und fügt hinzu: "Ich habe mich zu diesem barbarischen Regime bekannt" (95).

Hermlin ist heute Mitglied der SED-Nachfolgepartei PDS. Er begründet dies damit, daß er "immer für die Machtlosen eingetreten" sei: "Ich war dieser Partei treu, trotz ihrer entsetzlichen Mängel, weil sie eine Vorform von Utopie realisieren konnte. Und ich bin ihr noch immer treu, weil sie heute eine machtlose Partei ist" (98). In seiner Rede "Zur Lage" (1992) geht er weiter auf den Begriff "Utopie" ein (er bevorzugt allerdings den Terminus "Vision"), richtet sich gegen den "hysterische[n] Kampfruf gegen die Utopie" (99) und verteidigt die "von der Welt anerkannte Kulturanstrengung" der DDR (101) gegen den Vorwurf der "Gesinnungsästhetik." Dem Argument, "die inkriminierten Schriftsteller hätten gerade durch Interessantheit und Perfektion die Existenz des verhassten Staates verlängert oder auch ihm eine künstlerische Aura verliehen anstatt ihn zu stürzen," hält er entgegen, daß die Kritiker "in ihrem Übereifer" nicht merkten, "wie nahe diese Argumente den Haltungen der Dogmatiker von einst kamen" (102).

Hermlins grundsätzliche Loyalität der kommunistischen Bewegung gegenüber erklärt sich in besonderem Maße aus seiner Biographie, die geprägt ist von den "Kämpfen dieser Zeit." Sie trägt durchaus die Züge einer Art religiöser Verbundenheit, was Hermlin übrigens nie geleugnet hat. In einem in der *Zeit* (21. April 1995) abgedruckten Interview mit Fritz Raddatz sagte Hermlin: "Auch heute noch, auch in diesem Moment, sehe ich nirgendwo auf der Welt etwas, was diese Bewegung ablöst, die im Moment fast nicht mehr existiert; aber sie kann ja wiederkommen, wird auch wiederkommen."

WOLFGANG ERTL
University of Iowa

Hochhuth, Rolf. *Julia oder der Weg zur Macht*. Verlag Volk und Welt: Berlin, 1994. 289 S.

Livia, die dritte Frau des Kaisers Augustus, gebar in ihrer Ehe mit ihm keine Kinder. Sie arbeitete jedoch systematisch daran, alle Nachkommen des Augustus von der Herrschaftsnachfolge auszuschalten, teilweise unter Anwendung grausamster Mittel. Damit wollte sie bezwecken, ihren Sohn aus erster Ehe, den Tiberius, an die Macht zu bringen. Augustus half ihr sogar bei diesen Bestrebungen, die schließlich von Erfolg gekrönt waren. In den Jahren 1952 und 1989 haben die deutschen Historiker Walter Schmitthenner und Herbert Rosendorfer das Testament Cäsars genau untersucht und es scheint, daß Cäsar seinen eigenen Sohn Cäsarion nicht als Alleinerben und Machtprätendenten einsetzen konnte, weil er nicht legal mit Kleopatra verheiratet war. Der angeblich adoptierte Octavian ließ Cäsarion ohne viel Federlesen umbringen, und Livia führte das Werk fort, indem sie ihrerseits Octavians eigenen Nachwuchs Julia und deren Kinder unter dem Vorwand der Unsittlichkeit verbannen und schließlich verhungern ließ. Bekannte Zeitgenossen wie Ovid und Tacitus wurden ebenfalls wegen kritischer Bemerkungen ins Exil geschickt. Hochhuth folgert mit einiger Logik, daß die Heirat der hochschwangeren Livia mit Augustus von vornherein eine mit ihrem ersten Mann abgekartete Sache gewesen sein dürfte, und daß es von Anfang an Ziel war, die eigene Brut auf den Thron zu hieven. Erstaunlich daran ist, daß sich der sonst so machtbesessene, ehrgeizige und skrupellose Augustus dergestalt von Livia manövrieren ließ.

Viel erstaunlicher aber noch ist, daß bedeutende Historiker wie Mommsen (erster deutscher Nobelpreisträger für Literatur), Kornemann und andere Wissenschaftler des 19. und frühen 20. Jahrhunderts die Zeit des Augustus mit den Vorurteilen ihrer eigenen Zeit sehen. Mommsen verkennt die Sachlage völlig, indem er Referenzen zu den Untaten der Livia als "Sudeleien" abtut und die Unsittlichkeitsanschuldigungen der Julia einfach als Tatsache hinnimmt. Hochhuth zeigt auf plausible Art und Weise—and dies ist meiner Ansicht nach das Hauptverdienst des Buches—daß Geschichtsschreibung sehr oft mehr über Lebenseinstellung und Moral der Zeitgenossen als über geschichtliche Persönlichkeiten aussagt. Mommsen und andere Historiker des 19. Jahrhunderts sind offensichtlich in der preußisch-viktorianischen Ethik ihrer Zeit